

**Predigt zum 800-jährigen Orts- und Gemeindejubiläum in den Kirchberger
Gemeinden am 4. Juni 2006 – 1. Pfingstfeiertag
Landesbischof Dr. Friedrich Weber**

Text: 1. Kor 12,4-6

"Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Es sind verschiedene Ämter aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allem."

Liebe Gemeinde!

Vor gut 1200 Jahren wurde die Burg Kirchberg gegründet. Und vor 800 Jahren ist zum ersten Mal eine Kirche in Kirchberg erwähnt worden. Am selben Ort wie damals steht noch heute die Kirche. Gut erkennbar, nicht zu übersehen. Seit 800 Jahren wird in hier für das Wohl und gegen das Wehe von Mensch, Feld und Flur gebetet. Seit 800 Jahren erschallen hier die Lieder, gewiss auch die pfingstlichen. Und bestimmt haben auch in diesen 800 Jahren immer wieder Menschen gefragt, was hat es eigentlich mit diesem Pfingstfest auf sich?

Wir wissen: Es geht um den Heiligen Geist, um den belebenden, den erfrischenden Geist Gottes, der wie ein frisch aufkommender Wind die abgestandene Luft aus dem Gemäuer treibt.

Damals in Jerusalem, da „waren sie alle an einem Ort beieinander. Und es geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel wie von einem gewaltigen Wind und erfüllte das ganze Haus, in dem sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen zerteilt, wie von Feuer; und er setzte sich auf einen jeden von ihnen, und sie wurden alle erfüllt von dem heiligen Geist und fingen an, zu predigen in andern Sprachen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen.“ (Acta 2) Das war der Anfang, der Neubeginn, nachdem Jesus von ihnen zu meinem Vater gegangen war. Sie waren zurückgeblieben, verunsichert noch, alleingelassen, so fühlten sie sich. Gewiss nicht mehr so wie die Jünger auf dem Weg nach Emmaus, die noch den Tod Jesu vor Augen hatten und nicht glauben konnten, dass er lebt. Dass wussten sie jetzt. Aber es mag ihnen so gegangen sein wie einem Kind, das zum ersten Mal über Nacht alleine im Haus ist. Es hört auf jedes Geräusch. Und was am Tag ganz vertraut ist, wird in der Nacht unheimlich. Auch Erwachsenen ist solch eine Erfahrung ja nicht fremd.

Was hilft da: In Verbindung bleiben. Die Telefonnummer der Eltern wissen, anrufen könne, sich vergewissern: Ich bin nicht allein, die Eltern sind erreichbar. Und manchmal ist es dann gut, wenn man einen Freund hat, der in der Nacht bei einem ist. So ist es wohl auch den Jüngern ergangen. Sie wollten nicht alleine bleiben, sie kamen zusammen, sie tauschten sich aus. Damals in Jerusalem. Und dann geschah es, dass sich Gott ihnen in ganz neuer Weise zuwandte. Er schenkte einem jeden und einer jeden seinen Geist. Er begeisterte sie. Eigentlich ein lustiges Bild, das da die Bibel zeichnet: Der Geist Gottes setzt sich wie kleine Feuerflämmchen auf einen jeden von ihnen.

Ich will das Bild einmal fortspinnen: Da wo Feuer ist, wird es hell. Da werden Gedanken, die den Kopf bedrängen, verscheucht. Da werden die Gespenster der Nacht vertrieben, da kommt ein anderer Geist zum Zuge.

Und sie lernen zu sprechen. Später heißt es dann, dass die sich an diesem alten Festtag in Jerusalem versammelnden Menschen in ihren unterschiedlichen Sprachen hören konnten: „Du bist Gott nicht gleichgültig, du bist nicht verloren, dein Leben hat einen tiefen Sinn, du Mensch hast Würde, und du bist frei, frei von den Ängsten und Sorgen, die dein Leben immer wieder überfallen.“ Das war neu. Das war revolutionär. Das hatte es noch nicht gegeben. Das andere war normal: Das Nicht-Verstehen. So lange schon normal. Mindestens seit der Turmbauzeit, mindestens seit Babel. Als sie sich überhoben, die Menschen, sie mit ihren Plänen und mit ihren Absichten den Himmel erobern wollten. Als ihr Größenwahn überschnappte. Da hatte keiner und keine mehr Verständnis für den anderen, da ging es nur noch um das Eigene: Wer ist der Größte, der Schnellste, der Reichste?! Wer denn, wenn nicht ICH! Das musste ja zum Kollaps führen, das musste dazu führen, dass sich alle überanstrengten. Das musste dazu führen, dass jeder sein wollte wie Gott: Seinen Geist, seinen kleinen menschlichen Geist zum Maß der Dinge machen. Wo das geschieht, da sieht man auch nicht mehr die Qualitäten der anderen. Da sieht man nur noch seine eigenen Möglichkeiten.

Aber das ist seit Pfingsten anders. Jetzt gilt: "Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Es sind verschiedene Ämter aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allem." (1. Kor 12,4-6)

So ist das also: Wo Gottes Geist Raum hat, da gewinnen auch die Gaben, die Gott seinen Menschen geschenkt hat, Raum: Menschen singen und spielen, Grosse und Kleine, Alte und Junge kommen zusammen, nehmen sich ernst und freuen sich aneinander, weil sie sich an Gott freuen.

Wo Gottes Geist Raum hat, da haben auch die Begabungen Raum, werden nicht reglementiert und benutzt, sondern bilden zusammen ein großes Orchester der Liebe Gottes. Wo Gottes Geist Raum hat, bestimmen nicht mehr die einen über die anderen, sondern sie fragen gemeinsam nach dem Willen unseres Herren, gehören zusammen, weil sie dem einen Herren gehören. Wo sein Geist Raum hat, verlieren Ämter und Funktionen nicht ihre Bedeutung und lösen sich Ordnungen, auch Kirchenordnungen nicht auf. Aber die Menschen rechnen mit der Unverfügbarkeit der begeisternden Kraft Gottes, die sich auf der Kanzel und im Posaunenchor, die sich in der Jugendgruppe, wie im Frauenkreis, im Kirchenvorstand, wie im Gottesdienst der Gemeinde entfaltet.

Wo sein Geist Raum hat, erleben wir dankbar und immer neu überrascht, dass sich in den unterschiedlichen Begabungen, in den verschiedenen Ämtern (dem des Küsters, des Bläusers, des Pfarrers usw.), mit all den Kräften, die in der Gemeinde leben und wirken, die Liebe Gottes Raum schafft.

Und noch ein anderes: Wo Gottes Geist Raum hat bei uns, wo er gewissermaßen unser Denken und Fühlen bestimmt, sehen die anderen Geister, die sich um uns schlagen, schlecht aus.

Es gibt so einige, die uns nicht lassen wollen: Es gibt Menschen, die können nicht mehr anders als tag aus tagein darüber nachzusinnen ob sich denn ihr Aktiendepot erhöht hat. Die darunter leiden wie ein Hund, wenn der Nachbar ein wenig mehr verdient. Sie haben ihr Herz an den Geist des Geldes gehängt. Luther sagt: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott!“ Ein jämmerlicher Gott, einer der Angst macht, einengt und alle üblen Charakterzüge, die wir so haben, erblühen lässt.

Es gibt Menschen, die sich von Ideologien besetzen lassen und die ihre Mitmenschen nicht als Gottes Geschöpf sehen können, sondern nur als Schwarze, Weiße, als Farbige und die aus der äußeren Erscheinung Werturteile ableiten. Der Geist des Rassismus, der Fremdenfeindlichkeit ist hier eingezogen und lässt nicht mehr den Reichtum der Schöpfung Gottes, der sich doch auch in den unterschiedlichen Menschen zeigt, lieben und erkennen. Und es gibt Menschen, die können alles, was um sie herum vorgeht, auch in der Gemeinde, nur bekritteln. Sehen sie denn gar nicht, dass selbst im Kleinen, im Überschaubaren sich die Liebe entfalten kann und will, dass sie sich entfaltet?

In eindrucksvoller Klarheit haben beim Ökumenischen Empfang der Kirchen in Sachsen-Anhalt am 1. Juni diesen Jahres in Magdeburg sowohl der Landtagspräsident Herr Dieter Steinecke als auch Ministerpräsident Böhmer als Christen Grußworte gesprochen.

„Christen sind das Salz der Erde“, haben sie gesagt, nur, dass müssen die anderen auch

hören und erfahren. Beide forderten, es müsse nun endlich Schluss sein mit der vornehmen Zurückhaltung der Christen, wenn es darum gehe, ein öffentliches Bekenntnis abzulegen. Beide sagten dies auf dem Hintergrund, dass der Staat nicht die Werte stiften könne, die unsere Gesellschaft brauche, um sich gut zu entwickeln. Die Werte um die es geht, haben es mit Gottes Geist zu tun und sie werden in den Kirchen entwickelt. In unseren Gottesdiensten, in den Gemeindegemeinschaften, in der Kindertagesstätte wird dem Beispiel Jesu folgend, daran gearbeitet, dass Menschen in ein gutes Verhältnis

- zu sich selbst,
- zur Gemeinschaft,
- zur nichtmenschlichen Schöpfung und
- letztendlich zu Gott kommen.

Geisterfüllt geschieht dies und in aller Freiheit.

Menschen, die in der Kirche Jesu Christi, in den Kirchberger Gemeinden und andernorts solche Erfahrungen machen, verhalten sich anders. Sie tragen dazu bei, dass die Geister unterschieden werden, sie tragen dazu bei, dass über den Tag hinaus gedacht wird und sie tragen dazu bei, dass Menschen gerne und hoffnungsfroh leben können.

Ihnen und mir ist der Geist Gottes zugesagt: Wir, Sie und ich sind von Gott geliebt.

Seit 800 Jahren hören wir hier in Kirchberg von dieser geistreichen Gegenwart Gottes.

Und seit 800 Jahren lassen sich Menschen in diesem Ort und in den Gemeinden Jesu Christi von diesem Geist begeistern. Sie haben Anteil am Ortsleben, trösten Menschen in ihrer Trauer, besuchen die Kranken und Leidenden, schenken mit der Musik Lebensfreude und bieten Kindern und Erwachsenen eine geistliche und auch geistige Heimat. Die Kirche gehört ins Dorf und es ist gut, dass Sie hier mit Ihrem Pfarrer und seiner Familie, aber auch den anderen Mitarbeitenden Menschen haben, die sich dies zur Lebenssache gemacht haben. Es ist gut, dass dies seit vielen Jahren so ist.

Zur Vorbereitung meines Besuches in Ihrer Gemeinde habe ich aus der „Geschichte des Dorfs Kirchberg am Harz“ von Ralph Wagner gelesen: Welch eine Geschichte, welche Schicksale. Von unterschiedlichen Essensportionen je nach sozialer Stellung wird berichtet, vom Pfarrer, in dessen Konflikt mit dem Patron sogar die Schweine einbezogen werden, von Glocken, die die Landsknechte vom Turm holen wollen, von Hinrichtungen und vom Einmarsch der Amerikaner, samt dem üblen Unfall. Die Kirche taucht immer wieder auf, als Gebäude und als Idee, durch die Jahrhunderte. Gewiß, mitunter als mühsame Baulast, dann aber wieder – und das zeigt die Liebe der Kirchberger zu diesem

Gebäude - als ein Ort, dem man binnen kürzester Zeit wieder eine Glocke zuführen will.
Und es gelingt.

Ich bin dankbar, dass dies in unserer Kirche möglich ist. Ein Morgen wie dieser ist mir
Beleg und Beweis für das Wirken des Geistes Gottes in unserer Mitte.

Und selbst, wenn dem unsere gemeindliche und kirchliche Wirklichkeit gelegentlich zu
widersprechen scheint, selbst wenn Sie mehr Ordnung als Freiheit, mehr
Auseinandersetzung als gemeinsames Wollen erleben, dieser Morgen mit seinem
vielstimmigen Lob Gottes, dieses Singen und Jubeln, bringt es an den Tag: Die Freude an
diesem Gott.

Darum: Lassen wir, gerade weil uns Gottes Geist auch unsere Situation realistisch zu
sehen lehrt, das Lamentieren, dass sich so gern auch in unseren Gemeinden breit macht.
Reden wir nicht vom Wind, der uns ins Gesicht bläst – ganz abgesehen davon, dass diese
Beschreibung der Situation der Kirche einfach falsch ist – und lassen wir uns mitnehmen
von dem Sturm der Liebe Gottes, der unserer Welt, der Ihren Gemeinden und unserer
Kirche gilt. Unsere Welt wartet darauf, dass Christen und Christinnen deutlicher werden,
dass sie aufhören mit ihrer vornehmen Zurückhaltung. Sie versteht es gar nicht, dass es
den vom Geist Gottes Angesteckten peinlich sein könnte öffentlich zu sagen: Ja mir ist der
Glaube an diesen Gott wichtig. Er dient mir zum Leben und er wird mir im Sterben helfen.
Wie gut, dass viele nicht mehr schweigen.

Haben Sie alle Dank dafür, auch für die Mühe, die Sie auf sich nehmen, für das Üben im
Posaunenchor, die Leitung der Gemeinde, den Kirchendienst und den Orgeldienst. Haben
Sie alle Dank dafür, dass Sie zum guten Leben in diesem Ort das Wichtigste schenken,
dass Sie haben: Ein Teil Ihrer Lebenszeit.

Gott segne Sie und alle Arbeit, die zu seiner Ehre und der Menschen Nutz hier geschieht.

Amen